

- > Visa
- > Paßenzug | Paßversagung
- > Heiraten | Lebenshilfe
- > Heiraten im Ausland
- > Rechtsberatungen
- > Übersetzungen
- > and more ...

Büro Gattermann

วิชา | หนังสือเดินทาง | สิทธิ



Consulting Gattermann, 320/4 Mo 10, A. Seka, Buengkhan 38150

☎ 0066 – 930817923 📠 0861 – 9005999 88

Mail: GaGa.2500@gmx.de

## Afrikanischer Spaltpilz

Ende August 2009 wird in Schöppingen ein 18jähriger Deutscher von einem irakischen Asylbewerber hinterrücks erstochen und der Dorfpfaffe ruft zum Kampf gegen Rechts™ auf. Im gleichen Monat berichtet der Schweizer Tages-Anzeiger über eine Übung der Schweizer Armee unter der Überschrift „Wenn Ausländer Bomben legen: Armee übt den Ernstfall“<sup>1</sup>. Die bösen Indianer aus der Schweiz nun wieder, denen der deutsche Außenminister bereits mit der Kavallerie gedroht hatte. Wenige Tage nach der Schweizer Übung erinnert das Bundesferkel daran, unserer Schuld bewußt zu sein, da Deutschland („Ich bin Deutschland“) am 1. September vor 70 Jahren den Zweiten Weltkrieg begonnen hätte, den eigentlich der spätere „Kriegsgewinner“ Italien schon unter seinem Diktator Mussolini am 3. Oktober 1935 in Äthiopien einläutete, da die dortigen Menschen „in den Augen der ganzen Welt nicht wert seien, zu den zivisierten Völkern zu gehören“. Am gleichen Tag sollen wir Deutschen, wenn es nach der Geschäftsführerin der „Werkstatt der Kulturen“ in Berlin ginge, den Kniefall vor der Dritten Welt üben, der wir zu danken hätten, daß es uns so gut geht. Tags darauf meldet „Welt Online“, daß der weiße Südafrikaner Brandon Carl Huntley in Kanada Asyl erhielt, weil er in seiner Heimat von Negern rassistisch verfolgt wurde.<sup>2</sup>

Am Dauerbrenner deutsche Schuld wollte sich auch die vom Berliner Senat – vulgo Steuerzahler – alimentierte „Werkstatt der Kulturen“ wärmen. Nun findet die Ausstellung „Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg“ aber nicht wie gplant am 1. September in der Neuköllner Werkstatt statt, sondern in den abgelegenen Uferhallen in Wedding. Nach Angaben von Karl Rössel, Macher der Ausstellung, hatte die „Werkstatt-Geschäftsführerin“, Philippa Ebéné unter Hinweis auf ihr Hausrecht (sic) verlangt, solche Ausstellungsteile zu entfernen, die sich mit der arabischen Kollaboration mit dem Dritten Reich befassen. Er agiere rassistisch, relativiere die Opfer,<sup>3</sup> so Ebéné, die andererseits keine Probleme damit hatte, etwa das Engagement indischer oder asiatischer Gruppierungen für die Nazis zu thematisieren. Als Grund für die einseitige Abstinenz nannte sie, man wolle das den im gleichen Hause residierenden arabischen Organisationen nicht zumuten. Auf die hartnäckigen Fragen des Jouranlisten, ob nicht eventuell von diesen Organisationen Druck auf sie ausgeübt werde – wir erinnern uns lebhaft an gewisse Karikaturen, eine

<sup>1</sup> „Wenn Ausländer Bomben legen: Armee übt den Ernstfall“, Tages-Anzeiger v. 26.08.2009

<sup>2</sup> „Weißer Südafrikaner gilt in Kanada als Flüchtling“, Welt Online v. 02.09.2009

<sup>3</sup> Thema verfehlt, FAZ v. 16.09.2009, v. Regina Mönch

abgesagte Oper oder einen zurückrudern den Papst nach einer Rede die den Herrschaften des Friedens mißfiel –, antwortete Ebéné bezeichnenderweise: „Ich bin nicht weiß. Ich habe keinen Grund, vor Arabern Angst haben zu müssen.“<sup>4</sup> Oder wollte Ebéné eventuell den linken Einsatz für die Sache der Palästinenser nicht gefährden?

In Neukölln wird nun lediglich die Schulversion der Ausstellung gezeigt, weit und breit kein Plakat, das Besucher aufmerksam machen könnte. Und wer sie dennoch findet, den konfrontiert die Werkstatt zuerst mit einer klaren Distanzierung des Hauses und einigen aberwitzig anmutenden Gefälligkeitsadressen. Darunter befindet sich die des „Berliner Migrationsrates“, der Rössel und seinen Mitstreitern „puren Kolonialrassismus“ vorwirft, was immer das sei. Anfragen an diesen größten Verbund vor allem türkischer und arabischer Ausländervereine blieben unbeantwortet.<sup>5</sup>

Philippa Ebéné weiß oder sollte es besser wissen, daß auch Schwarze vor Arabern Angst haben sollten. So müßte sie von den marodierenden Araber-Horden etwa in Darfur gehört und gelesen haben, die dort morden und Sklaven einfangen. Ihre Intentionen sind andere als die eines Karl Rössel.

Dahinter steckt ein System, wie seinerzeit bei der kläglich untergegangenen „Wehrmachtsausstellung“ des selbsternannten Volkspädagogen Jan Philipp Reemtsma, nämlich „politische Absicht“.<sup>6</sup> Reemtsma zu Sinn und Zweck seiner Ausstellung: „Nach über einem halben Jahrhundert ist es nun möglich geworden, nicht nur über bestimmte Teile der Bevölkerung und ihr Verhältnis zum NS-Regime zu sprechen – Juristen, Mediziner, Banken, Industrie<sup>7</sup> – sondern über das Regime und die Volksgemeinschaft. Das hat Goldhagen getan, das ist durch die Klemperer-Tagebücher thematisiert worden und durch die Ausstellung, die eben den ‚Jedermann in Uniform‘ thematisiert.“

In die gleiche Richtung, den „Jedermann“, nun mit und ohne Uniform, zu denunzieren, ging im Sommer 2008 eine sog. Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung, Agiprop-Abteilung der SPD, mit dem Namen „Ein Blick in die Mitte. Zur Entstehung rechtsextremer und demokratischer Einstellungen“. Diese kam angeblich zu dem Ergebnis, daß 26,7 Prozent „der Deutschen“ ausländerfeindlich seien und sich von Ausländern überfremdet fühlten. Damit nicht genug, stellte diese „Studie“ fest, für viele Deutsche seien ausländerfeindliche Absichten selbstverständlich und häufig – hier das nicht zu toppende Sahnehäubchen – unterschieden sie zwischen „guten“ und „schlechten“ Ausländern. Der Nährboden für rechtsextreme Tendenzen läge somit „in der Mitte der Gesellschaft“.<sup>8</sup>

Der an der FU Berlin lehrende Politologe Prof. Klaus Schröder bezeichnete diese Studie treffend als „absurd“ und „lächerlich“. So sei sie zu pauschalierend und „die eigenen Folie, die Kriterien“ würden nicht offengelegt. Die Befragten konnten erzählen was sie wollten, rechtsradikale Absichten wurden hineininterpretiert. Auf die Frage schließlich, ob die „Studie“ nicht doch irgend-

---

<sup>4</sup> Interview bei Radio Brandenburg am 27.08.2009, 17:06 Uhr

<sup>5</sup> **Thema verfehlt**, FAZ v. 16.09.2009, v. Regina Mönch

<sup>6</sup> **Zurück ins Archiv – bis auf weiteres**, HAZ v. 05.11.1999, S. 3: Der polnische Historiker Bodan Musial hatte noch kürzlich die Vermutung geäußert, hinter den Fehlern verberge sich nicht Schlamperei, sondern politische Absicht...

<sup>7</sup> Die Hauptakteure, Legislative, Judikative und insbesondere – da wir hier von einem „Verwaltungsmassensmord“ (PalphGiordano) sprechen – die Exekutive, bleiben, wie die Wissenschaft, der sich Reemtsma selbst zuschlagen würde, wohlweislich unbenannt.

<sup>8</sup> **Von Links gesehen gibt's Rechte schon in der Mitte**, Welt Online v. 20.06.2008

eine nützliche Erkenntnis enthalte, antwortete Schröder, doch: sie sei ein gutes Beispiel, „wie politisch motivierte Wissenschaft funktioniert“.<sup>9</sup>

Im März 2009 stellte Christian Pfeiffer vom Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen, ehemals SPD-Justizminister dieses Bundeslandes, seinen neuen „Forschungsbericht“ über „Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt“ vor. Um eine weitere Sedanfeier deutscher Schuld- und Schamkultur zu inszenieren, verfiel er in das oben beschriebene Täter- und vermeintliche Opfermuster: 40,4 Prozent der Jugendlichen zeigen ausländerfeindliche Einstellungen, 14,2 Prozent seien sogar „sehr ausländerfeindlich“. Die versammelten volkspädagogischen Medien sehen nicht genau hin, worauf sich solche Aussagen stützen, ziehen gar in Zweifel, daß die Zustimmung zu Sätzen wie „In Deutschland leben zu viele Ausländer“, „in Deutschland lebenden Ausländer sollen ihren Lebensstil besser an die Deutschen anpassen“ und „die in Deutschland lebenden Ausländer sind keine Bereicherung für die Kultur in Deutschland“ tatsächlich Belege für „Ausländerfeindlichkeit“ oder gar „Rechtsextremismus“ sein sollen.<sup>10</sup>

Vollkommen ausgeblendet bleibt bei solchem entschlossenen Willen, die herrschenden Gewißheiten zu bestätigen, daß im Hauptteil der Untersuchung ganz andere Zahlen Anlaß zum Erschrecken bieten: So heißt es bei Pfeiffer & Co. auf der Seite 67 über die Täter-Opfer-Verteilung bei Fällen manifester Jugendgewalt: „Ein replizierter Befund ist, daß nicht-deutsche Jugendliche in höherem Maße zu Gewalt neigen als deutsche Jugendliche.“

In Zahlen (S. 70): „Ähnliches zeigt sich für die mehrfache Gewalttäterschaft (mind. 5 Taten). Auch hier erreichen Jugendliche aus dem ehemaligen Jugoslawien mit 9,4 Prozent den höchsten Wert, gefolgt von jungen Türken mit 8,3 Prozent. Am anderen Ende der Skala stehen Jugendliche aus Asien mit 2,6 Prozent und deutsche Jugendliche mit 3,3 Prozent.“

Den „Jedermann“ vorzuführen ist auch das Ziel von Ebéné. Um dahinter zu kommen, muß man sich ein wenig mit ihrer Vita befassen.

Geboren wurde Philippa Ebéné 1964 im frisch aus französischer und britischer Kolonialherrschaft entlassenen Kamerun, das bis Ende des Ersten Weltkriegs deutsche Kolonie war. Sie ist Tochter einer deutschen Buchhändlerin und eines schwarzen Kameruner Arztes, somit Mulattin, hat einen unehelichen 29jährigen Sohn, wurde demnach bereits mit zarten 16 Jahren von einem Neger geschwängert. Aufgewachsen ist sie zunächst in der Hauptstadt Kameruns, Yaoundé, später Freiburg im Breisgau.

Ihr Sohn ist Tarek Ebéné, Mitglied bei den K.I.Z., einer Gruppe sog. Porno-Rapper, die am 18. 07.2009 neben Bala B., Sido und Peter Fox Headliner auf dem Benefizfestival „Ein Hartz für Berlin“ in der Zitadelle in Berlin-Spandau auftraten, dessen Schirmherr Klaus Wowereit, also auch Mamas Brötchengeber ist.

In ihrem früheren Leben war die Frühgeschwängerte Schauspielerin. Diese Tätigkeit hat sie aufgegeben, weil ihr die vom bösen weißen Mann angebotenen Rollen nicht gefielen: „Früher bekam ich als afrodeutsche Schauspielerin kaum andere Rollen als die der Nutte oder Asylbewerberin. Das ist heute nicht mehr so. Aber immer noch fehlt mir im deutschen Fernsehen der schwarze Familienvater, Anwalt, Arzt – realistische Bilder. Stattdessen sieht man nichtweiße

---

<sup>9</sup> Ausgestrahlt bei der Deutschen Welle am 22.06.2008

<sup>10</sup> Studie „Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt“: Die Medien als Lachnummer, ef.online v. 19.03.2009 v. Heribert Seifert sowie viele weitere Presseberichte

Schauspieler nach wie vor eher in Rollen, die sie als besonders nichtweiß auszeichnen sollen. Das gilt im Übrigen auch für Leute, die türkisch aussehen.“<sup>11</sup>

Wie etwa jener schwarzafrikanischen Asylantin, die 2011 Strauß-Kahn in den Knast brachte, der sie angeblich vergewaltigt hatte. Die weniger als 24 Stunden nachdem sie die Vorwürfe gegen ihn erhoben hatte, mit einem in Haft sitzenden Dealer die Vorteile eines Vorgehens gegen ihn erörterte:

*„Mach dir keine Sorgen, dieser Typ hat viel Geld, ich weiß was ich tue.“*

Im Jahre 2007 kuratierte Ebéné zusammen mit dem Verein „Schwarze Filmschaffende in Deutschland e. V.“ (SFD) die Kurzfilmreihe „Neue Bilder“ für die Berlinale; daß der einzige schwarze Nobelpreisträger im deutschen Land der Weißen eher unbekannt ist, ist ihr ein Greuel.

Nicht nur sachlich ist Ebéné als Geschäftsführerin einer „Werkstatt der Kulturen“ eine Fehlbesetzung, sondern schon von ihrer Sicht auf die Dinge, geht sie doch davon aus, daß es Multikulti auf einem abgeschlossenen Staatsgebiet nicht gebe, da dazu bereits abgeschlossene Kulturen vorhanden sein müßten, deren Existenz sie, die Leiterin der besagten Werkstatt, jedoch bestreitet. Sie geht vielmehr von Transkulturalität aus, wonach eine Kultur bis heute keine klaren Konturen habe, sondern daß Fusionen pluralistische Identitäten in einer Stadt wie Berlin Alltag seien.<sup>12</sup> Kurz: Sie unterstellt Deutschland afrikanischen Tribalismus.

Das tut sie, obwohl die Realität nicht zu übersehen ist, daß, Deutschland und Europa im Gegensatz zu Afrika sehr wohl über eigene „abgeschlossene Kulturen“ verfügen. Empirisch betrachtet ist Deutschland ein christliches Land, denn die deutsche Kultur ist von keinem anderen Element mehr beeinflusst worden als vom Christentum, das sich noch heute in den Werten des Grundgesetzes sowie Denken und Handeln der Bürger niederschlägt. Der frühere deutsche Staat verstand sich 1.000 Jahre lang als Stellvertreter der abendländischen Christenheit von Gottes Gnaden, die Religion prägte alle Bereiche des Alltags: Sieben-Tage-Woche, gregorianischer Kalender und die christlichen Feiertage, Namen und Sprichwörter mit biblischem Ursprung, selbst das Essen prägt noch heute die Religion (Fisch am Freitag). Eine Wertegemeinschaft ist im Gegensatz zu Stämmen oder einer „Bevölkerung“ historisch gewachsen, mit ihrer Identität, Sprache und Lebensart. Damit stehen Deutschland und Europa im direkten Gegensatz zu Afrika mit seinen unzähligen Religionen und Hunderten von Sprachen und Dialekten.

Wie Ebéné's Vita zeigt, versteht sie sich als schwarze Afrikanerin, den deutschen Anteil (insbesondere die Sozialisation) betont sie nur dort, wo es einträglich sein kann. Das machte sie nicht zuletzt deutlich mit der Unterstellung, „Objektivierung“ in der Wanderausstellung sei der Versuch deutsche Schuld zu relativieren, wogegen sie als „woman of colour“ Widerstand leiste.<sup>13</sup> Ebéné setzt sich nicht für gemeinsame, sondern ausschließlich schwarze Belange ein, polarisiert! Und so kann es nicht verwundern, daß sie unsere deutsche Sicht auf Schwarze revidieren, richtiger, manipulieren will, indem sie schwarzes Versagen unter den Teppich kehren, gar in Heldentum verwandeln will.

So machte sie in einem Interview mit Radio Brandenburg überhaupt keinen Hehl daraus, keine sachliche Auseinandersetzung mit der Geschichte der Dritten Welt im Zweiten Weltkrieg anzu-

---

<sup>11</sup> „Wir brauchen für Vielfalt eine Quote“, taz v. 20.20.2008

<sup>12</sup> „Wir brauchen für Vielfalt eine Quote“, taz v. 20.20.2008

<sup>13</sup> „Götz Aly platzt im Faschismus-Streit der Kragen“, Welt Online v. 04.09.2009

streben, sondern eine „Hommage an die Afrikaner, Kameruner, Togoer, Senegalesen“<sup>14</sup>, eine „Hommage an people of colour“, „deren Opfer und Leistungen in Deutschland nicht gewürdigt werden“<sup>15</sup> – konkret: Ebéné will einen deutschen Kniefall vor Angehörigen der Dritten Welt im Allgemeinen, den Negern im Besonderen, denen wir uns verpflichtet fühlen sollen als im Kampf gegen den Faschismus gestandene Minderheiten, die, so Ebéné-O-Ton, hierzulande weithin fälschlich nur als „illegale Einwanderer, Zigaretten-Schmuggler, Drogenhändler“ bekannt sind.<sup>16</sup> In Psychiatrie und Psychologie spricht man im Zusammenhang mit Patienten, die trotz aller Selbstbezogenheit über kein Selbst verfügen, von Narzissten, auch maligner (böartiger) Narzissmus ist bekannt.

Wo ist in der afrikanischen Geschichte das Selbst, das mit der satten Selbstbezogenheit vieler Afrikaner korreliert? Wer sich auch nur ein wenig mit Afrika und den Afrikanern beschäftigt hat, weiß, daß nach „nur einer Generation der Selbstregierung ... Untergangsängste den einstigen ‚Kontinent der Zukunft‘ (erschüttern). Seine Gesellschaftsmodelle sind gescheitert, seine Staaten zerfallen, seine Bewohner überleben in weiten Teilen nur am Tropf der internationalen Katastrophenhilfe“.<sup>17</sup> Mehr als 40 Jahre nach „Uhuru“ – Kisuaheli für Freiheit und Unabhängigkeit von weißer Kolonialherrschaft – sind im riesigen Zaire von den 140.000 Straßenkilometern, die es dort zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit gab, gerade noch 15.000 Kilometer befahrbar. So etwas zeichnet sich als „nichtweiß“ aus. Und in Angola wuchert ebenso „nichtweiß“ Unkraut in Fabriken und Lagerhäusern. „Der Busch kehrt zurück – so wie anderswo die Wüste vordringt: Straßen versanden in der 800 Jahre alten Karawanen-Stadt Timbuktu (Mali) ebenso wie in Neubauvierteln von Mauretaniens Hauptstadt Nuakhschott.“<sup>18</sup>

Schuld an dem Elend ist nicht der böse weiße Mann mit seiner Kolonialisierung, sondern die Afrikaner und die durch sie gewählten Politiker selbst: „Tribalismus, Afrikas Rückfall in Stammesdenken, zerstört jeden Ansatz eines Sozialkontrakts zwischen Regierung und Regierten. Die auf der Erde einmalige Vielfalt an Völkern und Stämmen hat historisch zweifellos Afrikas Entwicklung behindert. In Schwarzafrika werden viele Hunderte Sprachen und Dialekte gesprochen, seine Bewohner konnten sich daher kaum zu Großreichen zusammenschließen oder eine städtische Kultur entwickeln. Weitgehend abgekoppelt von der Welt wagten sich die Afrikaner zudem nicht auf die Ozeane... Afrikas Führer erwiesen sich überwiegend als inkompetente, korrupte Diktatoren, zu deren blutig närrischen Irrbildern Ugandas Idi Amin und Zentralafrikas Kaiser Bokassa wurden. Ob Militärs oder Zivilisten regierten, ob sie sozialistischen oder kapitalistischen Modellen nacheiferten – ein Herrschaftsmerkmal war den meisten Regimes in Afrika gemeinsam: Sie stützten sich auf eine städtische Schicht, die auf Kosten des Landes lebt.“<sup>19</sup>

Fernöstliche Länder, ehemals ebenfalls Kolonien und vor mehr als 50 Jahren nicht besser gestellt als afrikanische, sind da viel weiter. Auf die Frage, was den Unterschied ausmache, antwortete Ugandas Präsident Museveni: „Die Disziplin der Asiaten.“ Die Menschen in südostasiatischen Staaten mit ihren spärlichen Ressourcen und großer Bevölkerungsdichte seien fleißiger als die Afrikaner, die dazu neigten, „das Leben als gegeben hinzunehmen“. Investitionen in den Billiglohnländern Asiens erbringe zehnmal so hohe Rendite wie in Afrika. „Afrika ist zum trüben

---

<sup>14</sup> Interview bei Radio Brandenburg am 27.08.2009, 17:06 Uhr

<sup>15</sup> „Götz Aly platzt im Faschismus-Streit der Kragen“, Welt Online v. 04.09.2009

<sup>16</sup> Interview bei Radio Brandenburg am 27.08.2009, 17:06 Uhr

<sup>17</sup> **Ein schwarzer Holocaust**, SPIEGEL Nr. 51 v. 14.12.1992, S. 148 ff.

<sup>18</sup> **Ein schwarzer Holocaust**, SPIEGEL Nr. 51 v. 14.12.1992, S. 148 ff.

<sup>19</sup> „Kontinent der Kriege“, SPIEGEL Nr. 3 v. 18.01.1999, S. 124 f.

Schlußlicht der Weltwirtschaft verkommen, schrieb der Hamburger Politikwissenschaftler und Afrika-Experte Rainer Tetzlaff.<sup>20</sup>

Ganz zu schweigen den von Ländern der Ersten Welt, die, wie beispielsweise Italien und Spanien, jahrhunderte lang von Mohammedanern versklavt und reduziert wurden und sich dennoch als weiß auszeichnen, den Sprung an die Spitze trotzdem geschafft haben. Insbesondere Italien, das trotz mohammedanischer Belagerung wissenschaftliche und kulturelle Höchstleistungen erbrachte.

Aktuelles Beispiel für dieses „Schlußlicht der Weltwirtschaft“ ist das einst florierende Südafrika am Todestag von Nelson Mandela im Dezember 2013. Seit seine Partei, der ANC, im April 1994 bei den Wahlen die absolute Mehrheit errang, geht es mit Südafrika beständig – nicht nur wirtschaftlich – bergab. Zwar hat es den Vorteil, nicht wie Somalia innerhalb kürzester Zeit durch einen Bürgerkrieg zum „failed state“ zu werden, aber das Land degeneriert langsam und beständig. Wenn in diesem Prozeß des Degenerierens die noch vorhandenen ökonomischen und sozialen Ressourcen aufgebraucht sind, ist auch Südafrika wieder auf dem Stand eines Entwicklungslandes. Spätestens dann wird man sich in breiten Teilen der schwarzen Bevölkerung nach der Apartheid zurücksehen.

Der schwarze US-Journalist Keith Richburg, der drei Jahre lang als Korrespondent der „*Washington Post*“ aus Afrika berichtete, hatte seine eigene Hommage: „Gott sei Dank, daß meine Verfahren als Sklaven verschleppt wurden und mir ein Schicksal in diesem Elendkontinent erspart blieb.“<sup>21</sup>

Und so kämpften die von Ebéné beschriebenen „edlen Wilden“ (Götz Aly) nicht etwa gegen den Faschismus eines Mussolini, sondern gegen den National-Sozialismus eines Hitler. Die Alliierten, in Ebéné's Sicht die Antifaschisten, die noch Kolonien insbesondere in Afrika hatten, rekrutierten Kolonialsoldaten in den von ihnen unterworfenen Ländern, heute würde man sie als Söldner bezeichnen, nicht anders übrigens, als auch deutsche Soldaten zumeist unter Zwang in den Krieg zogen. Oder wie die europäischen Kampfsklaven der Mohammedaner, die an deren Beutezügen teilnehmen mußten ob sie nun wollten oder nicht. Ob das „Pacific Island Regiment“ aus Neu-Guinea, die „Indian National Army“ oder die zentralafrikanische „Forbes Francaises Libres“, alle die dort kämpften, wurden in der Regel nicht entschädigt und erhielten keine Rente. Nicht der Kampf gegen einen imaginären Faschismus war Grund für sie in den Krieg zu ziehen, sondern, wie beispielsweise im Falle Neu-Guineas, der Zwang durch australische Militärs verbunden mit dem Versprechen, ihre Länder nach jahrzehntelanger Kolonialzeit in die Unabhängigkeit zu entlassen. Handfeste berechnete Eigeninteressen standen somit neben Zwang Pate für die Entscheidung der Dritten Welt, den Alliierten im Kampf gegen Nazi-Deutschland zur Seite zu stehen.<sup>22</sup>

Im historischen Kontext wäre interessant zu wissen, auf wessen Seite etwa die Togoer und die Kameruner Antifaschisten gekämpft hätten, hätte man sie denn wählen lassen. Immerhin entschieden sich nach dem Ersten Weltkrieg die Kolonien für eine Verlängerung des deutschen Mandats, weil die Siegernationen dort ein wesentlich härteres Regiment führten und die meisten Kolonialgebiete von Deutschland selbst zu einem beträchtlichen Teil auf friedlichem Wege erworben wurden.

---

<sup>20</sup> „Kontinent der Kriege“, SPIEGEL Nr. 3 v. 18.01.1999, S. 124 f.

<sup>21</sup> „Kontinent der Kriege“, SPIEGEL Nr. 3 v. 18.01.1999, S. 124 f.

<sup>22</sup> „Unsere Opfer zählen nicht. Die Dritte Welt im 2. Weltkrieg“, Rheinisches JournalistInnenbüro, Assoziation A, Berlin 2005.

Als die Engländer in Togo eine Volksabstimmung durchführten, wo sich die einheimische Bevölkerung entweder für die deutsche oder englische Schutzherrschaft entscheiden sollte, stimmte die überwiegende Mehrheit für die deutsche Seite. Zum Dank wurden alle Häuptlinge, die gegen die Engländer entschieden hatten, durch die Briten zur Zwangsarbeit ins Exil deportiert. Anno 1920 fertigten 117 Kameruner Häuptlinge eine Eingabe, worin sie baten, beim Deutschen Reich verbleiben zu dürfen. Laut Vertrag von Versailles hatte das Deutsche Reich den Siegermächten seine Kolonien abzutreten. Hätten sie wirklich die Wahl gehabt, ist doch stark davon auszugehen, daß sie auf der anderen Seite gekämpft hätten. Soviel zum afrikanischen Kampf gegen den „Faschismus“.

In eine Hommage paßt natürlich auch nicht das Verhalten der „Befreier“ und tugendhaften Kämpfer wider den Faschismus. Aber was den deutschen Frauen nach ihrer „Befreiung“ gerade von dieser Klientel widerfuhr, verdient alles andere als einen Kniefall: Vergewaltigend zogen sie wie die Barbaren durch Deutschland: „Im Westen die von den Briten benutzten Kolonialtruppen, die französischen Senegalesen und Marokkaner, die Amerikaner mit einer überaus hohen Prozentzahl von Schwarzen.“<sup>23</sup>

Polizeiberichte von Stuttgart zeigen, daß während der französischen Besatzung 1.198 Frauen und acht Männer von französischen Truppen – zumeist Marokkaner – vergewaltigt wurden. Dr. Karl Hartenstein, Prälat der Evangelischen Kirche der Stadt, schätzt die Zahl auf 5.000. Frau Schumacher, Sekretärin der Sektion der Polizistinnen, die einen dokumentierten Bericht über zahlreiche Vergewaltigungen erstellt, sagte, daß in der Nacht, als die Franzosen die Stadt räumten, ein Kind von 9 Jahren vergewaltigt und getötet, seine Mutter ebenfalls vergewaltigt und erschossen und der Vater von marokkanischen Truppen getötet wurde.<sup>24</sup>

Ebéné unterschlägt in ihrer geplanten Hommage aber nicht nur, daß handfeste Eigeninteressen Grund für Kriegseinsätze der Dritten Welt gegen den Nationalsozialismus waren, den man einen Zacken schärfer machte, indem man ihn zum Faschismus erhob, sondern sie tut auch so, als handle es sich bei den in Deutschland weilenden Gästen um die gestandenen Kämpfer von gestern.

Übrigens auch dies ein interessanter Aspekt: Während Angela Merkel und die ihren uns Deutschen generationsübergreifend die Schuld am Zweiten Weltkrieg sowie dem Verwaltungsmassenmord in die Schuhe schieben wollen und so das häßliche Bild vom ewigen Nazi zeichnen, reklamiert Ebéné nicht minder generationsübergreifend den vermeintlich selbstlosen Einsatz gegen den „Faschismus“ für diejenigen Angehörigen der Dritten Welt im Allgemeinen, Afrikas im Besonderen, die unser Land heute so sehr bereichern, wenn man der Staatsdoktrin glauben will.

Ebéné's Trennlinie verläuft hier nicht entlang der Hautfarben, sondern orientiert sich zuvörderst daran, wer es nach dem Krieg zu etwas gebracht hat und wer nicht: Auf der einen Seite die Habenichtse der Dritten Welt, die seit Jahrzehnten am Tropf der entwickelten hängt und nicht das Banalste selbst auf die Reihe bekommt, dort Schwellenländer, die auf dem Sprung sind („Andererseits hatte sie aber keine Probleme damit, etwa das Engagement indischer oder asiatischer Gruppierungen für die Nazis zu thematisieren“) und der böse, weiße, hier deutsche Mann, der an allem Schuld ist – vor allem daran, daß Ebéné kaum andere Rollen als die der Nutte oder

---

<sup>23</sup> „Schreckliche Ernte. Der teure Versuch das deutsche Volk auszurotten“, v. Ralph Franklin Keeling, S. 45, Kapitel V.: „Vermischung der deutschen Rasse“.

<sup>24</sup> „Schreckliche Ernte. Der teure Versuch das deutsche Volk auszurotten“, v. Ralph Franklin Keeling, S. 48, Kapitel V.: „Vermischung der deutschen Rasse“.

Asylbewerberin bekam, weil wir Deutschen eben ein unrealistisches Bild von den bei uns lebenden Ausländern haben.

Ebéné ist nicht einmal besonders originell, kuppert sie doch nur den Erfinder der Masche mit den „Freiheitskämpfern“ ab. Das ist übrigens der heute 60 Jahre alte Senegalese und Generalsekretär von Amnesty International, Pierre Sané, der sich einst mokierte, die Welt schere sich nicht um Afrika und die „Asylpolitik der reichen Länder ist von Rassismus geprägt“. Je mehr die Zahl der Flüchtlinge aus dem politisch zerriebenen Afrika wachse, wunderte er sich ernsthaft, desto restriktiver handhabten die Zufluchtsländer die Verfahren: „Diese Afrikaner sind auf der Flucht vor politischer Verfolgung, Folter und Inhaftierung – doch sie werden im besten Fall als Wirtschaftsflüchtlinge angesehen. Als Osteuropäer während des Kalten Krieges nach Westen flohen“, so Sané, „waren sie als ‚Freiheitskämpfer‘ hoch willkommen.“<sup>25</sup>

Schon der Vergleich zwischen den europäischen Opfern des Kommunismus und Afrikanern hinkt gewaltig. Wer einmal die Zahlen derer vergleicht, die aus dem Youth-bulge-geschüttelten Afrika kommen und denen, die aus dem kommunistischen Osten Europas kamen, stellt das schnell fest. Andererseits ist insbesondere bei Afrikanern die Ablehnungsquote im Asylverfahren stets außerordentlich hoch, woraus ersichtlich wird, daß es sich eben nicht um politisch Verfolgte handelte. Schwarzafrika und Südeuropa zählten zu den Herkunftsregionen, die eines gemeinsam haben: „Nach übereinstimmender Überzeugung von Gerichten und Menschenrechtsorganisationen ist politische Verfolgung im Sinne des Grundgesetzes dort die Ausnahme, die Anerkennungsquoten im Asylverfahren liegen folglich bei Null.“<sup>26</sup>

Woher Ebéné die Information hat, wonach Afrikaner als Zigaretten-Schmuggler „Ruhm“ erlangten, mag ihr ewiges Geheimnis bleiben. Als Illegale, Drogendealer und Sozialbetrüger hingegen waren und sind sie noch immer noch schwer zu schlagen. Gleiches gilt für ihren Narzissmus, der aus jeder ihrer Aussagen trieft.

In München verschwanden im Frühjahr 1992 auf einen Schlag 500 Asylbewerber aus Afrika ebenso plötzlich, wie sie in Bayern aufgetaucht waren. Nigerianer, die auf dem Amt behauptet hatten, „Flavor Icecube“ (Eiwürfel mit Geschmack), „Prince Charles“ und „Jürgen Klinsmann“ zu heißen, setzten sich umgehend ab, nachdem Oberbürgermeister Georg Kronawitter (SPD) öffentlich Asylmißbrauch vermutet und Drogenrazzien sowie einen Zählappell in vier Unterkünften angeregt hatte.<sup>27</sup>

Gleichsam über Nacht sank in München die Zahl der Asylbewerber aus Nigeria von 200 pro Woche auf schlappe 8. Es habe sich herumgesprochen, kommentierte Kronawitter, „daß München ein heißes Pflaster für sie wird“. Mit einer Anerkennung als Asylant hätte ohnehin keiner rechnen können - die 8.358 nigerianischen Fälle, die 1991 behandelt wurden, sind jedenfalls abschlägig beschieden worden.

Ende 1992 ging der Polizei auf dem Münchener Hauptbahnhof „Flavor Icecube“ ins Netz. Bei dem damals 20jährigen Nigerianer, der wahrscheinlich Robert Abada heißt, fanden sich Papiere, die auf vier verschiedene Namen ausgestellt waren, sowie 40.000 Mark, 500 Dollar und 85 Gulden. In Deutschland hatte Abada vier Asyl- und Sozialhilfeanträge gestellt.<sup>28</sup>

---

<sup>25</sup> „Die Asylpolitik ist von Rassismus geprägt“, HAZ v. 02.10.1999, S. 2

<sup>26</sup> „Eiswürfel mit Geschmack aus Afrika“ Spiegel Nr. 46 v. 09.11.1992, S. 58 f.

<sup>27</sup> „Eiswürfel mit Geschmack aus Afrika“ Spiegel Nr. 46 v. 09.11.1992, S. 58 f.

<sup>28</sup> „Eiswürfel mit Geschmack aus Afrika“ Spiegel Nr. 46 v. 09.11.1992, S. 58 f.



Oft war Ende der 90er Jahre das Hamburger Schanzenviertel in den Medien als abschreckendes Beispiel zu sehen, dem auch Ronald Barnabas Schill seinen politischen Aufstieg zum Teil zu verdanken hat. Der damalige Wirt einer Studentenkneipe, Dirk Renning, beschrieb die von Afrikanern beherrschte Hamburger „Hochburg des Kokainhandels“ wie folgt: „Bei schönem Wetter sieht das hier aus wie auf´m Bahnhof von Simbabwe.“<sup>29</sup> Weiter wußten die Schanzen-Bewohner zu berichten, daß die Afrikaner bei ihrer Ankunft noch aussähen, als hätte sie die Kleiderkammer der Caritas ausgestattet, wenige Wochen später schienen sie saniert: „Den schwarzen Dealer im Schanzenpark erkennt man an der Markenjeans, den Markenschuhen, Sweatshirts, Baseballkappe, einem teuren Mountainbike und zwei, drei schweren Goldkettchen am Hals“, wie der Vorsitzende des Ortsvereins der SPD, Martin Schäfer, kühl erklärte.<sup>30</sup>

Wenn Ebéné also meint, schwarze Familienväter mit Berufen wie Arzt oder Rechtsanwalt gäben in Deutschland ein realistisches Bild ab, dann klingt auch das nach einer Hommage mit narzisstischen Zügen. Wer in die „nichtweißen“ Länder, in die „nichtweißen“ Communitys schaut, wird dort zum ganz überwiegenden Teil auch „nichtweiße“ Verhaltensweisen zu sehen bekommen, der Grund dafür, warum es Afrika auch in weiteren 60 Jahren noch dreckig gehen wird. Statt zu poalarisieren, sollte Ebéné zur verdienten Solidarität der ehrlichen Schwarzen mit ihren Gastgebern aufrufen. Davon hätten alle Seiten etwas. Wir Deutschen sind und waren immer hilfsbereit, erwarten aber zwischenzeitlich Gegenleistungen, denn Solidarität ist keine Einbahnstraße.

© Uwe Gattermann 2009 - 016

---

<sup>29</sup> „**Hasch, Koks und Anmache**“, SPIEGEL Nr. 26 vom 23.06.1997, S. 48 ff.

<sup>30</sup> „**Hasch, Koks und Anmache**“, SPIEGEL Nr. 26 vom 23.06.1997, S. 48 ff.